

Katja Rostowski

The Unvoiced
Gebrochene Magie

KATJA
ROSTOWSKI

GE BROCHENE
MAGIE

THE
UNVOICED

ROMAN
VAJOSH

*Für Omi, deren gute Seele mein ganzes Leben geprägt hat.
Ich hätte dich gerne noch ein letztes Mal umarmt – und eine Runde Knif-
fel mit dir gespielt. Ich vermisse dich.*



KAPITEL

I

Ich bin nicht bereit dafür

Kaum dass das erste Wort meine Lippen verließ, knallte eine flache Hand auf meine Wange. Dem lauten Klatschen folgte der vertraute, brennende Schmerz.

Ein Schmerz, der für mich schon lange seinen Schrecken verloren hatte. Stattdessen wallte heißer Zorn in mir auf. Verengte mir die Brust, als würde mein Körper so verhindern wollen, dass er aus mir herausbrach.

»Still«, zischte meine Mutter.

Ich biss die Zähne zusammen und drehte den Kopf langsam zurück in ihre Richtung. Starre in ihre eisblauen Augen, die mich voll Hass musterten. Eine hellblonde Strähne hing ihr in der Stirn, hatte sich aus ihrer Hochsteckfrisur gelöst. Zerstörte kurzzeitig die Illusion ihres perfekten Erscheinungsbildes.

»Manchmal zweifle ich an deinem Intellekt.«

Ich holte tief Luft, rief mein Inneres zur Ruhe und öffnete erneut den Mund. »I-I-«

Ein weiterer Schlag. Dieses Mal mit solch einer Wucht, dass ich einen Schritt zur Seite stolperte und ein schrilles Fiepen in meinen Ohren erklang.

Ich blinzelte, um meine Sicht wieder scharf zu stellen, und bemühte mich dabei, den Zorn unter Kontrolle zu behalten.

Mein Blick traf auf den von Noel. Mein kleiner Bruder saß an dem großen Wohnzimmertisch und hatte von seinem Buch aufgesehen.

Eisige Kälte schlug mir entgegen. Nur ein kurzer Augenblick von Gleichgültigkeit, dann versank er wieder in seiner Geschichte. Ignorierte meine Existenz, wie er es bereits die letzten Jahre getan hatte.

Mieser, kleiner Scheißkerl.

Rechts von ihm, in einem großen, dunkelgrauen Sessel, saß die eingefallene Gestalt meines Vaters, die unter einer dicken, grauen Decke beinahe verschwand.

Die Augen geschlossen, sah er mit dem bleichen, abgemagerten Gesicht aus, als hätte er den Kampf gegen seinen drohenden Tod bereits verloren.

Mein Magen verkrampfte sich bei dem Gedanken. Ich ignorierte meine Mutter und diese sinnlose Auseinandersetzung mit ihr. Ich ging zu ihm. Was auch mein eigentliches Vorhaben gewesen war. Dass sich das kaltherzige Biest im Wohnzimmer aufhielt, war nicht geplant gewesen.

Wie so oft, verhinderte sie auch jetzt, dass ich mich ihm näherte, indem sie den Weg blockierte.

»Er ist erschöpft, lass ihn sich ausruhen.«

»I-ich w-w-will nur –«

Das helle Blau in ihrer Iris leuchtete warnend auf.

»Schweigen!«

Dem Klang ihrer Stimme folgte das Prickeln von Magie, das sich um meinen Hals legte, wie ein eiskaltes Tuch. Was viel schlimmer war als der Schmerz eines Schlages. Schlimmer als jedes verletzende Wort. Denn diese Magie raubte mir meine Stimme.

Meine Hände ballten sich zu Fäusten. Die Nägel waren zu kurz. Sie bohrten sich nicht in die Haut, lösten keinen Schmerz aus, der mich von der aufwallenden Panik ablenken könnte.

Panik davor, wie leicht sie mich zum Schweigen brachte.

Ich presste die Lippen zusammen, zwang mich, das Gefühl von mir zu schieben und wandte mich ruckartig ab. Ignorierte das Zittern meiner Fäuste.

Dabei wollte ich nur vernünftig sein. Fragen, ob ich morgen bei der Verabschiedung meiner Freundin dabei sein durfte.

Tja, Pech. Dann würde ich eben das Risiko eingehen und mich rausschleichen. Lynn war meine beste Freundin. Ihr nicht auf Wiedersehen zu sagen, stand nicht zur Diskussion.

»Verschwende deine Kräfte nicht an sie«, flüsterte mein Vater schwach und ich hielt kurz vor der Tür inne. erinnerte mich daran, dass es nur Worte waren. Dass sie mir keine blutende Wunde zufügen konnten, auch wenn es sich so anfühlte.

»Sie ist siebzehn«, entfuhr es meiner Mutter abschätzig. »Sie sollte fähig sein, eine simple Regel zu befolgen.«

»Sie ist es nicht wert, sich aufzuregen, Narina –«

Ein Hustenanfall unterbrach ihn und ich sah besorgt zu ihm. Sein Körper bäumte sich unter der Decke auf. Bei dem Anblick verkrampfte sich mein Magen.

Ich war weit genug von dem Biest entfernt, dass ich ungehindert zu ihm eilte. Trotz seiner Worte, von denen ich wusste, dass er sie nicht ernst gemeint hatte. Das machte sie jedoch nicht weniger schmerzhaft.

Vorsichtig half ich ihm, sich aufzurichten. Meine Kehle war noch immer von der Magie verengt, sodass ich nichts sagen konnte, aber das hinderte mich nicht daran, ihm beruhigend über den knöchigen Rücken zu streichen.

»Bring mich ... in mein Zimmer«, krächzte er schwach.

Ich zögerte nicht eine Sekunde und half ihm auf. Besorgt, aber auch erleichtert, mit ihm gemeinsam aus diesem trostlosen, viel zu makellosen Wohnzimmer zu gehen, dem jede Seele fehlte.

»Das kann auch eine Bedienstete machen.«

Doch wir standen bereits und mein Vater winkte schwach ab.

»Für irgendetwas muss sie ja gut sein.«

Begleitet von dem missbilligenden Blick meiner Mutter führte

ich ihn heraus. Dass ich ihr in dem Moment nicht einfach den Mittelfinger zeigte, verdankte ich meiner jahrelang antrainierten Disziplin. Und dem Wissen, dass ich nur noch vier Jahre durchhalten musste. Vier Jahre, dann würde sich alles ändern. Dann würde sie mir zuhören *müssen*.

Kaum dass die Tür hinter uns ins Schloss fiel, sackten meine Schultern nach unten und mir entwich ein schwacher Seufzer.

»Du solltest es eigentlich besser ... wissen und deine Mutter ... nicht so provozieren«, tadelte mich mein Vater atemlos, aber auch streng. Da war noch immer dieser Funke Autorität in seiner Stimme. Ein schwaches Echo aus einer Zeit, in der ihn seine Krankheit noch nicht von einem König in einen gebrechlichen alten Mann verwandelt hatte. Dabei war er mit Mitte fünfzig noch nicht einmal alt. Er war einfach nur ... am Sterben.

Ich schluckte den Kloß in meiner Kehle herunter, griff seine dürre Hand fester.

»Deine Mutter sucht doch nur ... nach Gründen ... dich weiter einzuschränken.«

Ich schnaubte, räusperte mich, als das Prickeln der Magie nachließ.

»W-w-weiter einschränken?«, flüsterte ich, nicht ohne mich vorher zu versichern, dass wir allein im Gang waren. Denn Sprechen war mir nur in meinem Zimmer erlaubt.

»W-w-was will sie d-d-denn noch machen? I-ich d-d-darf nicht reden, n-nicht rausgehen, soll in m-m-meinem Zimmer b-b-bleiben.«

»Sei einfach nur vorsichtig, Nova. Deine Mutter hat mehr Macht ... als es dir und mir lieb ist.«

»Noch b-bist d-d-du K-König.«

Er lachte heiser. »Auf dem Papier vielleicht.«

Unsere Blicke trafen sich. Eisblaue, beinahe weiße Augen musterten mich. Früher hatten sich eine unbeugsame Härte und eine allumfassende Liebe in ihnen vermischt, doch nun lag ein dumpfer Schleier über ihnen.

Die Sorge, die in ihnen schimmerte, spiegelte meine eigene wider. Auch wenn es niemand offen zugab, wusste jeder, dass meine Mutter schon vor mehr als vier Jahren begonnen hatte, die Aufgaben meines Vaters zu übernehmen. Seither behandelte er mich in ihrer Gegenwart auch so abwertend. Obwohl ich wusste, dass er es nur zu meinem Schutz tat, damit sich ihr Hass auf mich nicht noch verstärkte, war es jedes Mal wie ein Messer in meinem Herzen. Jedes einzelne Wort. Sie alle hinterließen Narben, die an manchen Tagen so sehr schmerzten, dass ich kaum atmen konnte.

Aber ich blieb stark, damit mein Vater sich keine unnötigen Sorgen machen musste, sich darauf konzentrieren konnte, wieder gesund zu werden.

Ich war lange Zeit naiv genug gewesen, zu hoffen, dass es ihm irgendwann wieder besser ging. Aber die letzten Berichte der Ärzte hatten diese Hoffnung in tausend Scherben zerspringen lassen.

Mein Vater kämpfte seit vielen Jahren gegen den Krebs und es war ein stetiges Auf und Ab gewesen. Bis jetzt.

Jetzt lauerte der Tod in den Schatten. Bereit ihn zu holen. Verdammt, nur war *ich* noch nicht bereit dafür.

Mein Herz schmerzte bei dem Gedanken. Verkrampfte sich bei dem kalten Gefühl von Angst, ihn bald zu verlieren. Allein in diesem riesigen, schlossähnlichen Anwesen zu sein und trotzdem stark bleiben zu müssen, weil ich es ihm versprochen hatte. Ihm und Lynn.

Der einzige Grund, warum ich nicht längst meine Sachen gepackt und das Weite gesucht hatte.

Denn ich war seine Erbin. Würde in vier Jahren, an meinem einundzwanzigsten Geburtstag, seinen Platz einnehmen und über das Volk der Vocari herrschen.

So war es nach den Gesetzen vorgeschrieben. Daran gab es nichts zu rütteln, egal wie sehr es meiner Mutter widerstrebte.

Was wahrscheinlich auch der Grund war, warum sie mich hasste.

Denn ich war nicht so perfekt, wie sie es gerne gehabt hätte. Egal, was ich tat, wie sehr ich mich anpasste, ihre Regeln befolgte, es würde nie ausreichen.

Dafür gab es einen ganz einfachen Grund. Ich gehörte zu diesem winzigen Teil unseres Volkes, dieser Abnormität, die keine Magie nutzen konnte. Ich gehörte zu den Defekten.

Die, die in der Gesellschaft als minderwertig angesehen wurden. Die gegen ihren Willen fortgeschickt wurden.

Aber genau wegen ihnen musste ich stark bleiben und die nächsten Jahre durchhalten. Sobald ich Königin war, konnte ich mich für sie einsetzen. Diese dämliche Vorstellung von Perfektion zerstören, nach der meine Mutter so strebte.

Wie reagierte wohl das Volk, wenn eine Defekte bald Königin sein würde? Ich wusste, dass die nächsten Jahre schwierig werden würden, aber die eigentliche Herausforderung würde erst dann beginnen.

Nachdem ich meinem Vater geholfen hatte, sich in sein Bett zu legen, begab ich mich in Richtung meines Zimmers am anderen Ende des Anwesens. Meine Haut prickelte und ich fuhr mir unwohl über den Nacken. Ich musste hier raus. Raus aus diesem lächerlich riesigen Gebäude, das mich mehr einengte als ein Hundezwinger.

Gut, dass ich eh vorgehabt hatte, mich heimlich mit meiner Freundin am Strand zu treffen. Ein letztes Mal, bevor sie mit ihren Eltern das Land verließ. Ich holte tief Luft, atmete gegen die Enge in meiner Brust an.

Natürlich begegnete mir auf dem Weg der Kobold meiner Mutter. Ihr persönlicher Berater. Ein alter, dicklicher Mann mit Knollennase, der mich ansah, als wäre ich die Nacktschnecke, auf die er gerade getreten war.

Ich nickte ihm im Vorbeigehen mit einem übertrieben gespielten Lächeln zu, was er mit einem Nasenrümpfen quittierte. Schnell eilte er weiter, als hätte er Angst, dass mein Defekt ansteckend war.

In meinem Zimmer schnappte ich mir mein Handy vom Schreibtisch und schrieb meiner besten Freundin, dass wir unser Treffen vorziehen mussten. Ich konnte es keine Minute länger hier aushalten.



Mit verengten Augen starrte ich auf den Stapel Dosen, der unberührt im Sand vor mir stand. Mich höhnisch musterte, obwohl es nur ein Haufen Aluminium war.

Ich verzog genervt das Gesicht und betrachtete das Chaos, das meine Magie am Strand hinterlassen hatte. Als hätte ein Riese einen Wutanfall gehabt. Mehrere tiefe Furchen im Sand, große Löcher, in denen man Autos verstecken könnte und überall verteilt Büschel von den Gräsern der naheliegenden Dünen.

»Nova?« Lynns leise Stimme klang ungewohnt bedrückt.

Ich wandte meinen Blick von dem deprimierenden Ergebnis meiner heutigen Trainingseinheit ab und betrachtete meine Freundin von der Seite. Die Sorgenfalten auf der Stirn, die kleine geschwungene Nase.

Eine Windböe wirbelte ihr die hellblonden Locken ins Gesicht.

Ich wusste, dass ihre Sorge nicht mir und meiner Unfähigkeit Magie zu nutzen galt.

»Ich habe Angst.«

Mein Herz sackte nach unten und ich nahm schnell ihre Hand, drückte sie fest.

»Was, wenn sich nichts ändert?«, fuhr sie fort. »Wenn all das nichts bringt?«

Sie stockte.

Meine Brust verengte sich und ich sah hinauf in den Himmel, der hier in Wales zu dieser Jahreszeit selten so klar und wolkenlos war wie an dem heutigen Abend. Die Dämmerung verblasste langsam und machte Platz für die Schwärze der Nacht. Gab den Weg frei für die Millionen kleinen Lichter.

Lynn senkte die Stimme, als hätte sie Angst, der Wind würde ihre Worte bis in das Königshaus tragen. »Wenn meine Magie nie erwacht, dann bin ich ...«

Ein Stern, der nicht so hell leuchtet wie die anderen.

Ein flackernder Punkt in der makellosen Menge unseres Volkes. Genau wie ich. Defekt.

Nur dass Lynn nicht das Glück hatte, das erstgeborene Kind des Königs zu sein – oder das Pech.

»Verdammt Nova, ich will die nächsten Jahre nicht in diesem dummen Internat gefangen sein.« Noch bevor ich etwas erwidern konnte, fuhr sie ungehalten fort: »Ich weiß, dass du dir gewünscht hättest, deine Eltern hätten dich dort hingebacht. Aber ich will nicht weg. Ich will mit meinen Eltern hierbleiben. Wir haben hier gerade erst ein Haus gekauft, mein Vater hat einen guten Job, ich habe meine Freunde hier.« Sie sah mich an und ich blickte in hellblaue, feucht schimmernde Augen. »Ich habe *dieb*. Außerdem habe ich doch gerade erst Hunter kennengelernt.«

Sie vergrub das Gesicht an meiner Schulter und ich schlang meine Arme um sie, strich ihr sanft über den Rücken. Kämpfte selbst darum, das Brennen in meinen Augen fortzublinzeln, bei dem Gedanken, sie bald nicht mehr sehen zu können.

»Was, wenn er der Richtige ist und ich es niemals erfahren werde, weil wir morgen nach Dublin ziehen müssen?«

Sie stieß ein leises Schluchzen aus, bevor sie sich hörbar sammelte und tief Luft holte. Sie löste sich von mir und wischte sich über das Gesicht.

»Weißt du«, fuhr sie mit verschwörerischer Stimme fort und sah zu mir, »dass niemand etwas von den Fletchers oder den Davies gehört hat? Sie sind nach Irland und haben sich nie wieder gemeldet. Bis auf eine einfache Postkarte, dass das Wetter gut ist. Das Wetter in Irland ist nicht gut! Das ist dort drüben schlimmer als hier!«

Ich öffnete den Mund, aber da redete sie bereits weiter.

»Keiner weiß, wie das Internat ist. Ist es wie in diesen Holly-

wood Filmen und man hat die beste Zeit seines Lebens? Oder ist es wie in einem Anime und im nächsten Moment wirst du von einem kranken Dämon aufgefressen?»

Ich stieß einen belustigten Laut aus.

Anklagend pikste Lynn mir mit dem Finger in die Seite. »Lach nur. Aber beschwer dich nicht, wenn ich dich irgendwann als schleimiges Monster heimsuche, weil das Internat doch verflucht ist.«

Ich lachte leise, obwohl sich die Enge in meiner Kehle hartnäckig hielt.

Lynn war vor wenigen Tagen sechzehn geworden und bisher gab es noch keine Anzeichen von Magie bei ihr. Wahrscheinlich war sie einfach eine Spätzünderin, denn in unserem Volk kam es äußerst selten vor, dass jemand überhaupt keine Magie besaß.

Höchstens ein bis zwei Kinder im Jahr wiesen mal einen *Defekt* auf – wie meine Mutter es zu sagen pflegte – der dazu führte, dass sie ihre Magie nicht nutzen konnten.

Wie zum Beispiel mein Stottern. Ich konnte an einer Hand abzählen, wie oft es mir gelungen war, ein Befehlswort richtig auszusprechen.

Denn darum ging es bei unserer Magie. Wir mussten sie an Worte binden.

An den Klang von ihnen. An jeden einzelnen Buchstaben, die Silben, die Betonung. Jedes Befehlswort war wie eine eigene Melodie, die die Magie zum Singen brachte.

Aber wenn man das Wort nicht in diese perfekte Melodie verwandelte, hatte man ein Problem. Spätestens mit sechzehn Jahren wurden die Defekten, gemeinsam mit ihrer Familie, nach Dublin geschickt.

Offiziell sollte an *St. Vacuus*, dem Internat für alternative Entwicklung, daran gearbeitet werden, den Defekt zu reparieren. Inoffiziell wurden sie einfach abgeschoben, damit ihr Makel das Ansehen unseres Volkes nicht beschmutzte.

»M-m-m-mach dir kei-keinen K-K-Kopf«, stieß ich hervor.

»Ich hätte a-a-alles dafür ge-ge-geben dorthin zu g-gehen. Wäre wahrscheinlich tausendmal b-b-«, ich bemerkte, wie das Wort stecken blieb und suchte nach einem anderen Ausdruck, »schöner gewesen als hier.«

Zwischen den hasserfüllten Blicken meiner Mutter, den Verboten und Regeln, die mich in einen stummen Schatten verwandelten. Nur weil sie es nicht ertrug, dass ihre Tochter, die künftige Königin, stotterte.

Selbst dieses abendliche Treffen mit Lynn, war mir nicht erlaubt. Was mich jedoch nicht hinderte, mich trotzdem regelmäßig wegzuschleichen.

Ich fragte mich nicht zum ersten Mal, warum sie mich nicht einfach nach Dublin geschickt hatte. Dann hätte sie die Schande, die meine Existenz für sie darstellte, zumindest bis zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag nicht ertragen müssen.

»Als zukünftige Königin solltest du nicht so reden, Nova.«

Ich schnaubte. »Als z-z-zukünftige K-K-Königin werde ich als erstes d-d-dieses Internat ab-abschaffen.«

»Ich dachte, du willst da unbedingt hin?«

»Ja, *ich*. A-a-aber ich werde n-n-niemanden dazu zwingen, sein Leben a-a-aufzugeben, nur w-weil er die Magie nicht b-b-b-binden kann oder weil seine Nase z-z-z-zu groß ist.«

Lynn wirbelte zu mir herum und hielt sich theatralisch die Hand vor den Mund. »Glaubst du, Christian musste gehen, weil seine Nase aussah wie von einem alkoholkranken Gnom?«

Ich beugte mich zu ihr und verengte die Augen. »Ich b-b-bin mir ziemlich sicher, d-d-dass er Magie wirken k-k-konnte.«

Lynn lachte auf. »Deine Mutter ist zwar ein Miststück, aber das wäre selbst für ihre Verhältnisse echt mies, ihn wegen seinem Aussehen wegzuschicken.«

Auch ich grinste, wenn auch verkrampft. »Ja, so w-w-weit würde selbst sie n-n-nicht gehen.«

Ich ignorierte den Zweifel in meiner Brust. Dieses ungute Gefühl, dass diese Frau alles tun würde, damit unser Volk ihrer

Vorstellung von Perfektion entsprach. Das Streben danach lag uns im Blut. Aber meine Mutter war besessen von der Vorstellung. Ein Volk, das treu ergeben, kontrolliert, voll Macht und Können im Umgang mit der Wortmagie war. Nicht einfach nur Bewohner von Wales, sondern fähige Soldaten, falls es zu einem Kampf mit den Feinden hinter der Grenze kommen sollte. Keiner durfte sich eine Schwäche erlauben, ansonsten wurde derjenige an den Rand der Gesellschaft verbannt, wenn nicht sogar vollends aus Wales.

Ein schmerzendes Ziehen breitete sich in meinem Magen aus.

»Also ...« Lynn klatschte in die Hände, als wollte sie so die bedrückende Stimmung verscheuchen, und riss mich damit aus meinen Gedanken.

Ich folgte ihrem ausgestreckten Finger, der auf die unbeschädigten Dosen deutete.

»Das war eigentlich anders von mir geplant gewesen.« Dann änderte sie ihre Stimmlage und sie hielt ihre geballte Hand wie ein Mikrofon vor den Mund. »Live vom Tatort: Eine mysteriöse Person hat dem Strand den Krieg erklärt und eine Pyramide aus Limodosen hinterlassen. Experten sind verwirrt.«

Ich lachte leise, während Lynn aufstand und sich ihren Beutel nahm, um die Dosen darin zu verstauen.

»Die sind keine Deko, das ist dir klar, oder?«

»Ich h-h-hab mein Bestes gegeben, a-a-aber i-ich glaube nicht, dass ich meine Magie jemals k-k-k-kontrollieren kann.«

»Aber du kannst sie benutzen und das ganz ohne zu sprechen. Du musst nur dranbleiben und weiter üben. Irgendetwas musst du vorweisen, wenn man dir den Thron übergibt.«

»F-falls d-d-das überhaupt passiert.«

»Spätestens an deinem einundzwanzigsten Geburtstag. So steht es im Gesetz.«

»M-meine Mutter w-w-wird sich an den Thron kla-klammern, wie ein b-b-b-bockiges Kleinkind.«

Vielleicht würde sie auch einfach das Gesetz ändern und statt mir, meinem Bruder den Thron vermachen. Doch dann müsste

sie dem Volk den Grund dafür erklären und zugeben, dass sie den Defekt ihrer Tochter all die Jahre geheim gehalten hatte.

Lynn schnaubte. »Deswegen ist es umso wichtiger, dass du ihr die Stirn bieten kannst.«

Ich blickte mit verschränkten Armen auf den verwüsteten Strand. Ich übte bereits seit zwei Jahren, seit ich erkannt hatte, dass ich mit Worten nicht weiterkam und eine andere Möglichkeit für meine Magie finden musste. Aber bisher war es nichts mehr als ein Sturm aus Chaos, ohne die Möglichkeit ihn zu lenken.

Lynn gesellte sich neben mich.

»Wirst du morgen zur Verabschiedung kommen?«, flüsterte sie und die kurzzeitig gelöste Stimmung, wich erneuter Bedrückung.

Ich stieß sie mit der Schulter an und grinste. »Niemand wird mich daran hindern.«

Lynn lehnte sich gegen mich. Der Gedanke, dass das hier für die nächsten Jahre unser letzter, gemeinsamer Ausflug an den Strand gewesen war, war kaum zu ertragen.

Tränen füllten meine Augen und das einengende Gefühl von Verlust traf mich so hart, dass ich scharf Luft holte.

Morgen musste ich meiner besten Freundin auf Wiedersehen sagen und dieser Gedanke machte mich nicht nur verdammt traurig.

Nein, er machte mir auch Angst.

Da flackerte ein warnendes Gefühl in meiner Brust und ich war mir nicht sicher, woher es genau stammte.



KAPITEL

2

Unter Beobachtung

Ein lautes, aggressives Klopfen an der Tür ließ mich vor dem Fenster erstarren.

»Nova?«, krächzte eine dünne Stimme. »Ich brauche eine Unterschrift von dir.«

Ich verengte misstrauisch die Augen, während ich weiter die Tür anstarrte, die ich extra abgeschlossen hatte. Zum Glück. Denn im nächsten Moment rüttelte es am Griff.

Ziemlich ungeduldig, der Gute.

Es war definitiv kein Zufall, dass der Kobold meiner Mutter genau jetzt, eine Stunde bevor Lynn und ihre Familie verabschiedet wurden, zu mir wollte.

Ich konnte an einer Hand abzählen, wie oft er dieses Jahr mit mir gesprochen hatte. Und wir hatten September.

Gut, dass ich gleich nicht mehr in meinem Zimmer sein würde. Ich ignorierte den alten, grummeligen Mann hinter der Tür, dessen einziges Hobby es war, meiner Mutter in den Hintern zu kriechen.

Leise öffnete ich mein Fenster und kletterte geschickt hinaus.

»Nova, bist du da?«

»N-nicht mehr«, flüsterte ich und zog das Fenster hinter mir ran.

Der Weg über das Dach weiter zu dem Vordach der Terrasse im hinteren Garten war riskant. Es brauchte nur einer der Wachen nach oben sehen und schon würde ich entdeckt werden. Aber ich hatte keine andere Wahl, als das Risiko einzugehen.

Vorsichtig spähte ich in das kleine Fenster, hinter dem sich das Badezimmer meines Bruders verbarg.

Sofort wich ich zurück.

Shit! Natürlich hatte er ausgerechnet jetzt geduscht und stand – zum Glück mit einem Handtuch um die Hüften – vor dem Spiegel. Ungeduldig presste ich die Lippen zusammen und wagte einen weiteren Blick hinein. Beobachtete, wie er sich die Haare akribisch stylte.

Dabei fiel mir auf, wie ähnlich wir uns immer noch sahen. Die Augenpartie glich der unseres Vaters und die kleine Nase und die geschwungenen Lippen, denen unserer Mutter. Dazu die typische gebräunte Haut, die eisblauen Augen und weißblonden Haare. Nur waren seine kurz und gepflegt, während meine mir bis zum Kinn reichten und schlaff nach unten hingen.

Doch während ich das Chaos auf zwei Beinen war, spiegelte er die kontrollierte Perfektion wider, nach der unsere Mutter so sehr strebte.

Sobald er sich wendete und außerhalb meines Sichtbereiches war, huschte ich an dem Fenster vorbei.

Ich schlitterte vorsichtig auf das Vordach und sprang von da aus auf die zerfallende Terrasse, die seit Jahren niemand mehr beachtete. Mit Blick nach links und rechts setzte ich mich schnell in Bewegung. Ich lief die kleine Treppe hinunter, um den hohen Busch herum und geradewegs – gegen einen breiten, großen Körper.

»Denkst wohl, du bist richtig clever, was?«, brummte eine dunkle Stimme.

Mit rasendem Puls starrte ich in das grimmige Gesicht einer Wache. Kurzrasierte Haare, eine tiefe Zornesfalte zwischen den Augenbrauen. Travis.

Shit! Hier hinten sollte doch gar keiner herumlaufen.

Ich zwang ein unschuldiges Lächeln auf meine Lippen. »I-Ich w-w-w-«

»Du wirst in deinem Zimmer erwartet«, unterbrach er mich forsch und griff grob nach meinem Arm.

»Hey!« So einfach ließ ich mich nicht von meinem Vorhaben abbringen. Ich erstarrte und sah gespielt ängstlich an ihm vorbei.

»Mutter?«

Hastig sah er über die Schulter zurück. Ich nutzte seine Unaufmerksamkeit und rammte ihm mit voller Kraft mein Knie in die Kronjuwelen.

Er grunzte, krümmte sich automatisch und sein Griff lockerte sich, sodass ich mich ruckartig herauswand.

Sofort rannte ich an ihm vorbei.

»Du miese kleine ...«, stieß er atemlos hervor.

Ich sah kurz zurück, winkte ihm grinsend zu und verschwand, so schnell ich konnte, zwischen den Bäumen des angrenzenden kleinen Waldstückes. Bevor er seinen Atem wieder unter Kontrolle hatte und seine Magie gegen mich einsetzte.

Adrenalin pumpte durch meine Venen und ich verlangsamte erst meine Schritte, als ich mir sicher war, dass Travis mir nicht folgte.

Erst der Kobold und jetzt der Kerl? Meine Mutter wusste genau, was ich vorhatte.

Doch was kümmerte es sie überhaupt? Wovor hatte sie Angst? Dass ich mich vor Lynns Haus stellte und lauthals herumstotterte?

Ich schnaubte und folgte dem Trampelpfad, der mich zum Strand führte.

Kurz vor den Dünen entdeckte ich das alte Fahrrad hinter einer morschen Holzbank. Lynn hatte es dort für mich deponiert, damit ich den ganzen Weg bis zu ihrem Zuhause nicht laufen musste.

Unsicher stieg ich auf den alten Drahtesel. Ich war bestimmt

seit fünf Jahren nicht mehr Fahrrad gefahren. Aber nach einem wackeligen Start hatte ich den Dreh schnell wieder raus und folgte dem Trampelpfad wieder ein Stück zurück, bis ich nach links abbog und einem schmalen Weg folgte.

Knapp zwanzig Minuten später bog ich in eine Straße mit hübschen Einfamilienhäusern ab. Gepflegte Vorgärten, teure Autos.

Ich brauchte nicht nach Lynns Haus zu suchen. In der Ferne entdeckte ich zwei vertraute Autos. Ein großer Van und die elegante schwarze Limousine meiner Mutter.

Vier Gestalten standen auf dem Bürgersteig vor dem Haus. Mehr nicht.

War ich zu spät gekommen? Nein, dann wäre meine Mutter nicht mehr da. Aber warum war hier keiner? Sollten zu einer Verabschiedung nicht Freunde und Familie kommen?

Ich stieg ab, zog die Kapuze über meinen Kopf und näherte mich dem Haus.

Dabei bemerkte ich die Stimmen zweier Frauen. Sie standen hinter einem weißen Zaun in einem kleinen Vorgarten und blickten zu den Autos.

»Ein Glück, kommen die endlich weg«, sagte eine von ihnen verächtlich.

»Eine Schande«, entgegnete die andere. »Ihre Mutter ist so eine liebe Frau.«

»Eine Lügnerin ist sie!«

»So kann man sich täuschen. Aber vielleicht haben sie ja Glück und ihrer Tochter kann geholfen werden.«

»Quatsch. Einmal defekt, immer defekt. Das Mädchen ist hoffnungslos.«

Hoffnungslos?

Hatte dieses Miststück Lynn gerade wirklich als hoffnungslos bezeichnet, nur weil sie keine Magie wirken konnte?

Meine Hände krampften sich um das Lenkrad des Fahrrads. Ich beschleunigte meine Schritte, bevor ich etwas Unüberlegtes tat. Zum Beispiel ihr eine deftige Backpfeife zu verpassen.

Verdient hätte sie es.

Ich holte tief Luft, um mich wieder zu sammeln.

Fünf Meter entfernt führte ein schmaler Weg zwischen zwei Häusern hindurch.

Lynn hatte mir erklärt, wie ich ungesehen hinter ihr Haus gelangen konnte und mit Glück könnten wir uns noch kurz dort treffen.

Ich stellte das Fahrrad ab, stieg über einen schmalen Zaun und eilte durch einen fremden Garten. Ein Hund kläffte mir nach, aber ich war bereits über den nächsten Zaun geklettert.

Ein Garten mit einer Schaukel, die von einem dicken Ast eines riesigen Baumes hing, kam in Sicht. Ein kleiner Schuppen und ein gepflegtes Beet mit Rosen.

Das war Lynns Haus.

Ich quetschte mich durch eine Hecke und eilte an die hintere Hauswand, presste mich dagegen.

Mein Herz schlug schnell vor Nervosität. Besonders als ich die Stimme meiner Mutter hörte.

Ein Mann antwortete ihr und eine Frau schluchzte leise. Das mussten ihre Eltern sein.

Ich konzentrierte mich und lauschte den Stimmen.

»Sie werden sicherlich nicht lange in Dublin bleiben, meine Liebe.«

Die Stimme meiner Mutter klang beinahe mitfühlend. Doch ich wusste nur zu gut, dass ihr dieses Gefühl völlig fremd war.

»Ihre Tochter ist dort in guten Händen und ihr Defekt wird sich bestimmt kurzfristig beheben lassen.«

Defekt. Wie ich dieses Wort hasste. Lynn war doch nicht kaputt, wie ein dummes Spielzeug.

»Wenn der König davon wüsste.«

Erschrocken wirbelte ich zu der leisen Stimme herum.

Eine schlanke, hochgewachsene Frau sah von oben auf mich herab. Hob tadelnd eine Augenbraue, während sie die Arme verschränkte.

Ich fasste mir an mein wild pochendes Herz. »E-E-Erschreck mich nicht so, Xana!«

Sie grinste breit. Xana war die Einzige unter den Wachen, der ich vertraute und es wunderte mich nicht, dass, als sie einen Schritt zur Seite trat, das strahlende Gesicht meiner Freundin auftauchte. Allerdings waren ihre Augen gerötet und schimmerten feucht.

»Er würde sich wahrscheinlich zu uns gesellen und mitlauschen«, sagte meine Freundin leise und zog mich in eine kräftige Umarmung, die ich sofort erwiderte.

Xana musste ihr geholfen haben, sich herauszuschleichen.

»Du bist gekommen«, flüsterte Lynn an meinem Ohr.

»Natürlich.«

Tränen brannten in meinen Augen und ich schniefte leise. Wollte sie nicht loslassen. Nicht gehen lassen.

»Ich v-vermisse d-d-dich jetzt schon.«

Als Antwort drückte sie mir einen Kuss auf die Wange. Hinterließ damit ein Gefühl von Wärme und Liebe auf meiner Haut.

»Der Abschied ist ja nicht für immer.«

Ich schob sie etwas zurück und strich ihr sanft eine gelockte Haarsträhne aus dem Gesicht.

»W-warum ist denn n-n-niemand zu eurer V-Ver-Verabschiedung gekommen?«

Lynn wich meinem Blick aus.

»Du weißt doch am besten, wie es ist, wenn man einen Defekt hat.« Mit einem gequälten Ausdruck im Gesicht sah sie wieder zu mir.

Ich verengte die Augen. »K-keiner ist ge-gekommen, weil ...«

»Es ist nicht wichtig, Nova. Hauptsache, du bist da.«

»Aber deine Freunde. Und was ist mit Hunter?«

Sie seufzte. »Sobald sich rumgesprochen hat, dass wir nach Dublin geschickt werden, haben sie sich abgewendet. Meine Eltern und ich haben meine fehlende Magie lange verheimlichen können. Deswegen hatte ich auch Privatunterricht. Aber ...« Sie

hob die Schultern. »Hunter habe ich gar nicht erst davon erzählt. Es schickt sich nicht, sich mit Defekten abzugeben. Bei Christian und seiner Familie war es genauso.«

Ich wusste, dass es für defekte Kinder oft nicht einfach war. Auch wenn ich in dem Anwesen wie eine Gefangene lebte, war ich nicht von der Außenwelt abgeschnitten. Berichte und Kommentare im Internet, die alle widerspiegeln, wie sehr die Gesellschaft sie verachtete. Kinder, denen aufgelauret wurde. Familien, die aus Städten aufs Land verbannt wurden. Oder Diskussionen darüber, die Kinder nicht erst mit sechzehn ins Internat zu schicken, sondern deutlich früher.

Aber mich beschlich das Gefühl, dass ich nur die Hälfte von all dem mitbekam. Selbst Lynn hatte mir offenbar nicht alles erzählt.

»Lynn? Kommst du?«

Der laute Ruf ihres Vaters ließ uns alle kurz zusammenzucken.

Xana berührte sanft ihre Schulter. »Na los, bevor jemand ins Haus kommt und nach dir sucht.«

Meine Freundin nickte und wischte sich schniefend über die Augen. Mit einem traurigen Lächeln sah sie mich an.

»Wir sehen uns.«

»Spätestens in vier Jahren, wenn ich Königin bin.« Ich grinste, auch wenn ich sie nur verschwommen sah.

»Versprochen?«

Ich nickte. »Versprochen.«

Dann ging sie mit Xana zur Terrassentür.

Kurz davor blieb sie stehen und eilte zu mir zurück.

»Hier.« Sie drückte mir etwas in die Hand und als ich hinablickte, erkannte ich ein kleines, geflochtenes Armband. Hellblau und silber, mit kleinen Perlen daran und einem flachen Anhänger. Ein L war darauf eingraviert.

»Vielleicht ist es albern, aber ...« Sie zeigte mir ihr Handgelenk, an dem das gleiche Armband hing. Ich berührte ihren Anhänger, entdeckte ein N.

»Ein kleines Andenken an uns.«

»Danke«, flüsterte ich und presste das Armband an meine Brust.

Sie winkte mir zum Abschied und verschwand mit Xana.

Ich blieb noch an der Mauer gelehnt stehen. Lauschte auf die Geräusche von vor dem Haus.

Ein Motor startete und als ich um die Ecke spähte, fuhr der Van gerade davon.

Ich seufzte. Rieb mir über das schmerzende Herz und wollte mich auf den Weg zurück machen, als die kalte Stimme meiner Mutter erklang.

»Beeilen Sie sich mit den Fotos vom Haus. Ich möchte nicht länger bleiben als nötig.«

Fotos?

Neugierig schob ich mich an der Hauswand entlang weiter nach vorn.

Als ich meine Mutter entdeckte, stoppte ich sofort und hielt automatisch die Luft an.

Mit angewidertem Gesichtsausdruck wischte sie sich mit einem weißen Tuch die Hände ab.

»Widerliche Familie«, zischte sie leise.

Ich riss die Augen auf. Wut flammte in mir auf. Das hatte sie nicht ernsthaft gesagt?

»Ab wann sollen wir es ausräumen?«, fragte ein Mann, den ich von meiner Position nicht sah.

Meine Mutter schnalzte genervt und wandte sich zu der Limousine. »In drei oder vier Wochen.«

Zu spät bemerkte ich, dass sich knirschende Schritte näherten. Ein Mann in einem dunklen Anzug kam um die Ecke und blieb überrascht stehen, als er mich entdeckte.

»Huch, wer bist denn du?«

Ich fackelte nicht lange, drehte mich um und rannte los.

»Erstarren!«

Die Magie meiner Mutter prallte gegen meinen Rücken und durch die Wucht landete ich hart auf dem Bauch. Die Luft wurde

mir aus der Lunge gepresst und ich blieb bewegungsunfähig auf dem Boden liegen.

Shit!

Weitere Schritte näherten sich. Dann drehte mich der Anzugtyp um, aber statt in sein Gesicht, blickte ich in das meiner Mutter – und sie sah nicht begeistert aus.

Mein Herz raste unkontrolliert und Schweiß trat mir auf die Stirn.

»Das war ein großer Fehler, Nova.«